

„Die Vorboten des Frühlings sind da“

Interview mit dem brasilianischen Theologen Leonardo Boff

Eduardo Febbro - Pagina 12/ Argentinien



Boff ist überzeugt, dass mit Papst Franziskus nicht nur ein Mann aus der Ferne kam: durch seine Weltsicht kamen eine andere Philosophie des Lebens, der Politik, eine andere pastorale Praxis, eine andere Soziologie, ein anderes Christentum im Vatikan an.

Zärtlichkeit gepaart mit Intelligenz wecken Angst. Wenn man dem brasilianischen Theologen Leonardo Boff zuhört, lernt man schnell verstehen, warum sein Freund Josef Ratzinger ihn aus der Kirche drängte, als er eines der Gründungsbücher der Theologie der Befreiung „Kirche, Charisma und Macht“ veröffentlichte.

Lange bevor Ratzinger Papst wurde, war er ein Freund von Leonardo Boff, aber als der strenge deutsche Theologe begann, die Leiter vatikanischer Macht hinaufzuklettern, zögerte er nicht, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um Leonardo Boff auf den gleichen Stuhl zu setzen, auf dem viele Jahrhunderte zuvor Galileo Galilei vom Heiligen Stuhl verurteilt wurde. Leonardo Boff zahlte den Preis für seine Gedanken. Er verlor das Recht, das Priesteramt auszuüben.

Viele Jahre sind vergangen und viele Schlachten liegen hinter ihm, aber Leonardo Boff hat nicht ein Quentchen jener Intelligenz verloren, die die Dinge in einer Mischung aus Rationalität und jugendlicher Erkenntnisfreude betrachtet. Die Umgebung seines Hauses in Petropolis ist idyllisch, üppig und so mitreißend wie die Gedanken, die dieser 75jährige mit der Frische eines Jugendlichen darlegt. Mit dem Titel „Papst der kleinen Leute“ wählte das „Time-Magazine“ Papst Franziskus zur Person des Jahres. „Was diesen Papst so bedeutend macht, ist die Geschwindigkeit, mit der er die Vorstellungskraft von Millionen erobert hat, die es aufgegeben hatten, auf die Kirche zu hoffen“, schreibt Time.

Leonardo Boff denkt fast ebenso. Das Jahr geht zu Ende, in dem Bergoglio als erster nicht-europäischer Papst der Geschichte gewählt wurde. In diesem Interview mit Página/12 bilanziert Leonardo Boff die Hoffnungen, die Franziskus durch Taten und Andeutungen geweckt hat sowie die

Aussichten auf Änderungen, die am Horizont sichtbar werden. Der brasilianische Theologe ist überzeugt, dass mit Papst Franziskus nicht nur ein Mann aus der Ferne kam: mit seiner Vision kamen eine andere Philosophie des Lebens, der Politik, eine andere pastorale Praxis, eine andere Soziologie, ein anderes Christentum im Vatikan an, die ihre Wurzeln im lateinamerikanischen Kontinent haben.

Monate sind bereits vergangen, aber Franziskus sorgt mit seiner Art immer noch für Überraschungen. Wie analysieren Sie diesen besonderen Moment des Katholizismus, in dem eine Gestalt fast alle Gravitationszentren des Vatikans verlagert?

Wir befinden uns in einer völlig neuen Situation. Wir kommen aus einem sehr harten und strengen Winter mit Johannes Paul II. und Benedikt XVI. Jetzt bemerken wir den Frühling mit seinen Blüten und Früchten. Franziskus ist ein überraschender Papst, dem täglich neue Dinge einfallen. Es ist das erste Mal, dass ein Papst nicht aus der alten europäischen Christenheit stammt, sondern aus der Peripherie bzw. aus Lateinamerika. Die Kirchen Lateinamerikas waren Spiegelbilder, während die Kirchen Europas die Originale darstellten. Jetzt nach 500 Jahren werden unsere Kirchen selbst Originale. Unsere Kirchen haben ihre eigenen Traditionen, Reflexionen, Liturgien, sie haben eine Art des Christentums geschaffen, das eng mit Befreiung und gesellschaftlichem Engagement verbunden ist.

Aus diesem geistigen, politischen und religiösen Nährboden stammt Papst Franziskus. Der neue Papst hat eine andere Art von Botschaft, nicht die des altgewordenen, doktrinären, disziplinarischen Christentums. Jetzt geht es um ein Christentum von umfassender Gemeinschaft mit allen Menschen, das frei ist von kastrierender Doktrin und eine Botschaft vermittelt, die auf Einfachheit und Armut basiert. Das ist in der Geschichte des Papsttums beispiellos. Beachten Sie, dass nur 24 Prozent der Christen in Europa leben, 62 Prozent in Lateinamerika und die übrigen in Asien und Afrika. Das bedeutet, dass heute das Christentum eine Religion der Dritten Welt ist. Es hatte seine Wurzeln in der Ersten Welt, aber das ist vorbei. Franziskus ist sich dessen wohl bewusst. Deshalb verfügt er über schöpferische Phantasie und ist in der Lage zu sagen, „Änderungen sind nötig“. Ich setze sehr auf seine Phantasie, seine Freiheit, sein Herz, seine spirituelle Freiheit. Die Kirche braucht Herz, nicht Macht. Wo Macht regiert, findet man weder Liebe noch Compassion. Franziskus kann lieben und empfindet Compassion. Und will von Macht oder Traditionen nichts wissen.

Ist für Sie also Franziskus ein kämpferischer Papst?

Ich glaube, Franziskus verbindet zweierlei: die Zärtlichkeit eines Franziskus und die Disziplin eines Jesuiten. Er ist Franziskaner, insofern

er bescheiden und wie die kleinen Leute lebt, aber er ist ein Jesuit mit der Rationalität der Moderne: er analysiert Phänomene, identifiziert die Hauptursache, und wenn er sie klar hat, interveniert er mit Entschlossenheit. Ich glaube, der Papst kombiniert Zärtlichkeit und Kraft auf glückliche Art. Das brauchen wir in der Kirche. Nach außen verhält er sich wie ein guter Pastor, nach innen ist er sehr rigoros. Als er in Rio de Janeiro war, hat er die schärfste Rede für Bischöfe und Kardinäle gehalten.

Er sagte ihnen, sie seien weder innerlich noch äußerlich arm, sie gingen hart mit den kleinen Leuten um und seien unfähig, eine Revolution der Zärtlichkeit, der Compassion, der Beziehung auf Gegenseitigkeit mit den einfachen Menschen zu entwickeln. In Rom sagt er dasselbe: die Amtsträger der Kirche müssten aus der Festung heraus zu den einfachen Leuten hingehen, und die kleinen Leute müssten kommen und sich zu Hause fühlen können. Die Kirche ist nicht dazu da, irgendjemanden zu verurteilen, sondern zu akzeptieren, zu vergeben, Hoffnung zu wecken und Mitgefühl zu empfinden mit jenen, die in Schwierigkeiten stecken. So charakterisiert Franziskus die Kirche auf schönste evangeliumsgemäße Weise.

Glauben Sie, dass Franziskus die Kirche wirklich reformieren kann?

Ich denke, dass Franziskus bereits das Papstamt reformiert hat, bevor er die Reform der Kurie und der Kirche angeht. Dieser Papst pflegt einen anderen Stil. Das Papstamt verfügt über ein Ritual in Kleidung und Machtsymbolen. Franziskus gab all das auf und tat das Gegenteil: er hat es geschafft, das Papstamt seinen Überzeugungen und Gewohnheiten anzupassen. Deshalb gab er alle Insignien der Macht auf. Er sagte: „Die Kirche muss arm wie Jesus sein.“ Petrus besaß keine Bank und Jesus hat von Buchführung nichts verstanden! Jesus war ein Prophet, der Glaube und Hoffnung weckte. Franziskus belebt die älteste Tradition der Kirche wieder und weigert sich, sich als Papst zu bezeichnen. Papst ist einer der Kaisertitel. Franziskus versteht sich als Bischof von Rom, der die Kirche in der Liebe leitet, nicht mit dem Kirchenrecht. Das ändert alles.

Franziskus ist mehr als ein Name: Es ist ein Projekt von Kirche, von einer einfacheren, solidarischen Gesellschaft, das Projekt einer freiwilligen Einfachheit und einer geteilten Genügsamkeit. Möglicherweise wird dies eine Krise mit Bischöfen und Kardinälen provozieren. Sie halten sich für Kirchenfürsten, aber davon will der Papst nichts wissen. Franziskus will den Katakombenpakt erneuern, den am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils 40 Bischöfe schlossen, als sie sich in den Katakomben versammelten und ein Gelübde ablegten, in Armut zu leben, aus den Palästen auszuziehen und mitten

unter den Leuten zu leben. Das ist die Idee für die gesamte Hierarchie der Kirche. Darin besteht für mich die große Revolution von Franziskus.

Mit welchen Kräfte kann Franziskus die tiefsitzenden üblen Tendenzen der Kirche ändern? Bis jetzt hören wir eine sehr begeisternde pastorale Botschaft, aber zu einer umfassenden Umgestaltung bedarf es eines großen Schrittes. Kann er sich auf die Theologie der Befreiung stützen, die Johannes Paul II. und Benedikt XVI. so heftig bekämpft haben?

Er ist ein sehr intelligenter Papst. Franziskus hat die Konservativen heftig kritisiert. Am 11. September hat er sich mit Gustavo Gutiérrez (einem anderen Inspirator der Befreiungstheologie) getroffen. Das scheint mir zur Unterstützung dieser Theologie sehr wichtig, die in gewisser Weise zu dem Ort gehört, aus dem er stammt. Argentinien hat eine eigene Theologie der Befreiung, die Theologie der Kultur der einfachen Leute. Franziskus hat sich auf diese Theologie gestützt. Sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Befreiungstheologie insofern, als sie nicht den Klassenkampf thematisiert, sondern Themen bearbeitet wie die dominierende Kultur, die dominierte Kultur und die Kultur des Schweigens, die befreit werden muss. Auf dieser Linie bewegt er sich. Und daher stammt das, was er an Neuem bringt. Er hat bereits acht Kardinäle aus der ganzen Welt ausgesucht, um eine Instanz der Entscheidungsfindung zu schaffen.

Es wäre fantastisch, wenn Franziskus Frauen bitten würde, die Geschicke der Kirche im Lichte der Globalisierung zu lenken. Bisher war das Christentums etwas Okzidentales (etwas Abendländisches), das immer akzidentaler (also nur noch zum Anhängsel des Westens) wurde. Es muss jetzt globalisiert werden. Um global zu sein, muss es andere Dimensionen haben. Die Kirche hat ihren Platz in der Globalisierung noch nicht gefunden. Die Kirche ist sehr romanisiert und eurozentrisch geworden. Doch Franziskus hat die Weltsicht des Jesuiten Franz Xaver, des China-Missionars, dergemäß die Kirche aus sich herausgehen muss. Der beste Weg in meinen Augen wäre, ein Netzwerk von Kirchen und Gemeinschaften zu knüpfen, die sich alle in den verschiedenen Kulturen inkarnieren und chinesische, japanische, afrikanische und lateinamerikanische Charakterzüge annehmen. Das ist eine andere Art von Präsenz der Kirche, nicht als Machtinstanz, sondern als eine Instanz zur Unterstützung alles Menschlichen.

Das Christentum verbündet sich mit anderen Religionen und mit anderen spirituellen Wegen und verzichtet auf seinen privilegierten Ausnahmeanspruch, die einzig wahre Kirche und die einzig gültige Religion sein zu wollen. Nein. Das Christentum steht an der Seite der anderen Religionen, um menschliche Werte zu bestärken und um unsere bedrohte Zivilisation zu retten.

Aber der Vatikan hält an seinem traditionellen Diskurs fest.

Ja, ich glaube, er wird auch weiterhin am traditionellen Diskurs der Verteidigung des Lebens gegen die Abtreibung festhalten, aber mit einem Unterschied: Zuvor war es verboten, die Fragen der Sexual- und Familien-Moral, des Priesterzölibats oder des Priesteramtes für Frauen zu diskutieren. Kein Kardinal, Bischof oder Theologe durfte darüber reden. Bei Franziskus ist das nicht so, er hat die Diskussion zugelassen. Er wird eine breite Diskussion in der Kirche eröffnen und Elemente aufgreifen, die dann weltkirchlich wirksam werden. Franziskus hat bereits viele Räume offen gemacht. Ich weiß nicht, wieweit er damit kommt, aber es wird eine breite Diskussion in der Kirche geben. Möglicherweise gelingt es, den lokalen Kirchen, zum Beispiel in Afrika, wo andere Stammeskulturen auch ein anderes Verhältnis zur Sexualität haben, auch eine andere Gestalt der christlichen Utopie zu gestatten, eine Form zu entwickeln, die nicht ausschließlich okzidental bestimmt ist. Bis heute haben wir nur eine bestimmte Art des Christseins, aber es gibt auch andere.

In Lateinamerika stellen wir unter Beweis, dass ein europäisch-afro-indigenes Christentum möglich ist, eine Mischung aus den drei großen Kulturen. Deshalb hat hier die Kirche andere Gesichtszüge, ist wesentlich offener und stärker in den Veränderungsprozessen engagiert, die dem einfachen Volk zugute kommen. Das müssen wir in der gesamten Weltkirche zur Geltung bringen, denn die weltweite Ungerechtigkeit ist immens. Und dieser Papst ist für die Menschen „ganz Unten“, für die „Unsichtbar-Gemachten“ sehr sensibel. Die sind für ihn das Zentrum.

Seit dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. ist bereits einige Zeit vergangen. Dieser Vorgang bedeutete für die Katholiken der Welt ein großes Erdbeben. Wie deuten Sie heute diesen Moment des Bruchs, ohne den Papst Franziskus nie auf den Stuhl Petri gekommen wäre?

Ich glaube, als Benedikt XVI. den Bericht von über 300 Seiten las, der über die innere Lage der Kirche informierte, ob nun über die Probleme der Vatikan-Bank oder über die Sex-Skandale, in die auch Bischöfe und Kardinäle verwickelt waren - ich glaube, dass ihn das zutiefst getroffen hat. Benedikt XVI. spürte, dass er weder die körperliche noch geistige noch spirituelle Kraft hatte, ein solches Durcheinander zu bekämpfen. Dieses Problem kam nicht von Außen, von der Gesellschaft, nein: das Problem kam aus dem Innern der Kirche, aus ihrer eigenen Zentrale, aus der römischen Kurie. Das hat ihn schockiert. Benedikt war bescheiden genug anzuerkennen, dass jemand anders kommen musste, um mit mehr Kraft, mit mehr Entschlossenheit und mit einem anderen Kirchenverständnis ein Klima von Hoffnung und Glaubwürdigkeit zu schaffen, das die Kirche völlig verloren hatte.

Die Vatikanbank und alle mit ihr verbundenen Skandale waren einer der Auslöser für den Rücktritt von Benedikt XVI. Kaum im Amt ergriff Papst Franziskus die ersten Maßnahmen, die gerade die Bank betrafen. Glauben Sie, dass er die Reform dieses Finanzinstituts, das mit der Mafia und undurchsichtigen Geldgeschäften zu tun hat, zustande bringen kann?

In der Vatikanbank liegt viel Geld einer Mafia, die von Führungspersonlichkeiten in der römischen Kurie mitgetragen und gestützt wurde. In diesem Sinne besteht ein Risiko, dem der Papst ausgesetzt ist. Wenn die Mafia sich angegriffen fühlt, ist sie in der Lage, Verbrechen zu begehen und Menschen zu beseitigen. Deshalb ist es sehr klug, dass der Papst nicht in den päpstlichen Gemächern wohnt, sondern im Gästehaus; es ist auch sehr klug, nicht alleine zu essen, sondern mit vielen Menschen zusammen. Franziskus selbst hat darüber gescherzt, dass es so viel schwieriger wäre, ihn zu vergiften. Aber darüber hinaus glaube ich, dass Franziskus eine Dynastie von Päpsten aus der Dritten Welt, aus Afrika, aus Asien, aus Lateinamerika eröffnen wird. Auf diese Weise wird der Katholizismus mit Werten anderer Kulturen angereichert, die nie respektiert, sondern immer kolonisiert wurden.

Das Christentum in Lateinamerika ist ein Christentum der Kolonisierung. Wir haben viele Anstrengungen unternommen, um unser eigenes Christentum zu schaffen, mit unseren eigenen Heiligen, mit unseren eigenen Märtyrern. Unser Christentum hat nun sein eigenes Gesicht, nicht mehr das alte europäische Gesicht. Das wird dazu verhelfen, das Christentum zu einer anregenden Idee für die gesamte Menschheit werden zu lassen, nicht nur für die Christen. Unser Christentum verfügt über ein anderes Element von Ethik, von Menschlichkeit, von Spiritualität für eine äußerst materialisierte und technologisch hochentwickelte Welt. Franziskus verkörpert diesen Kontrapunkt, diese Dimension. Sein Projekt hat Zukunft.

efebbro@pagina12.com.ar

Quelle: <http://www.redescristianas.net/2013/12/16/entrevista-al-teologo-tercermundista-y-ecologista-brasileno-leonardo-boff-llego-la-primavera-con-sus-frutos-eduardo-febbero/>

Übersetzung aus dem Spanischen: Norbert Arntz, Kleve
